

Beantwortung einer Einwohnerfrage des Herrn Lothar Gothe vom 27.02.2022

Sitzung des Kreistages am 31.03.2022

zu Vorlage Nr.: 0508/20-25/IV

Tagesordnungspunkt	1.1	- öffentlich -
Betreff: Gemälde des Malers Werner Peiner		

Die Verwaltung teilt mit, dass eine gleichlautende Einwohnerfrage des Herrn Lothar Gothe bereits in der Kreistagssitzung am 16.12.2021 – auf Basis der seinerzeit vorliegenden Erkenntnisse – verwaltungsseitig beantwortet wurde.

Im Nachgang zur Sitzung, namentlich am 23.12.2021, erreichte die Verwaltung dann der Hinweis, dass über die vom Oberbergischen Kreis in den 50er Jahren angekauften Gemälde des Malers Werner Peiner in einem Aufsatz im „Oberbergischen Anzeiger“ und im „Romerike Berge“ im Jahr 2003 berichtet worden sei. Der Autor der Artikel, Herr Volker Dick, hatte die spätere Berichterstattung in den Medien über die Kreistagssitzung am 23.12.2021 verfolgt und auf seine vor beinahe 20 Jahren veröffentlichten Aufsätze hingewiesen. Die Artikel des Herrn Dick sind dieser Vorlage als Anlage beigefügt. Die Verwaltung selbst kann die inhaltliche Richtigkeit der einzelnen Hinweise weder bestätigen noch dementieren.

Über die angefragte Höhe eines Kaufpreises oder die Höhe von Sponsorengeldern liegen der Kreisverwaltung selbst – wie schon in der Sitzung am 16.12.2021 mitgeteilt – keinerlei Erkenntnisse vor. Wenngleich danach nicht gefragt war, wird jedoch ergänzend mitgeteilt, dass einem im Kreisarchiv befindlichen Protokoll zur Sitzung des Kreisausschusses am 01.09.1955 zu entnehmen ist, dass die Industrie- und Handelskammer Bereitschaft erklärt hatte, die Bilder als Geschenk zur Verfügung zu stellen. Hierfür wurde im Kreisausschuss gedankt.

Über weitergehende Erkenntnisse zum Sachverhalt verfügt die Kreisverwaltung nicht, zumal Bedienstete, die in der Vergangenheit mit dem Thema in irgendeiner Weise befasst waren, im Zweifel aus Altersgründen nicht mehr im Dienst des Oberbergischen Kreises stehen.

Im Übrigen wird auf die Beantwortung der Einwohnerfrage in der Sitzung am 16.12.2021 verwiesen. Der Vorwurf der Befangenheit handelnder Personen ist derart absurd, dass sich eine weitergehende Auseinandersetzung damit verbietet.

gez.

Jochen Hagt

-Landrat-

gez.

Felix Ammann

-Dezernent-

Anlagen: Aufsätze des Herrn Volker Dick, Gummersbach

Anlage 1 zur Beantwortung der Einwohnerfrage des Herrn Lothar Gothe vom 27.02.2022

"Gemälde des Malers Werner Peiner"

1 Im Oktober 1953 kann der Kreis-
2 tag nicht mehr warten: Das im
3 alten Kreishaus untergebrachte
4 Gesundheitsamt benötigt dringend
5 mehr Platz. Daher beschließt das
6 Gremium, einen Anbau ans
7 Kreishaus errichten zu lassen. Im
8 Frühling 1954 beginnen die Bau-
9 arbeiten für das vierstöckige Ge-
10 bäude. Der Architekt, Kreisbaudi-
11 rektor Waldemar Sahr, plant im
12 Obergeschoss einen Sitzungssaal
13 für den oberbergischen Kreistag
14 und zwei kleinere Besprechung-
15 räume mit ein. Bislang tagten die
16 Politiker meist im Evangelischen
17 Gemeindehaus Gummersbach.

18 Am 11. November 1955, einem
19 Freitag, lädt Landrat Wilhelm
20 Henn zum ersten Mal zu einer
21 Sitzung in den eigenen Saal. Die
22 Stirnseite des Raumes dominieren
23 vier repräsentative Gemälde, je-
24 weils 1 mal 2 Meter groß. Sie zei-
25 gen in Form von Frauengestalten
26 die griechischen Kardinaltugen-
27 den: Gerechtigkeit, Weisheit, Ein-
28 sicht und Tapferkeit. Oberbergi-
29 sche Unternehmen haben die
30 Bilder finanziert, Oberkreisdirek-
31 tor Dr. Friedrich Wilhelm
32 Goldenbogen hat sie in Auftrag
33 gegeben – bei dem in Leichlingen
34 lebenden Künstler Werner Peiner.

36 Der Maler Görings

38 Kronenburg, Juni 1938. General-
39 feldmarschall Hermann Göring
40 besucht das Eifeldorf, um die
41 „Hermann-Göring-Meisterschule
42 für Malerei“ zu eröffnen. Ihr Lei-
43 ter: Prof. Werner Peiner. In seiner
44 Festansprache erinnert sich Gö-
45 ring daran, wie er zum ersten Mal
46 die Werke Peiners sah: „Im glei-
47 chen Augenblick fühlte ich, dass
48 Sie zu Besonderem, zu Großem
49 verpflichtet und berufen sind und
50 dass Ihre Malerei so sehr in die
51 Gedankenwelt des Nationalsozia-
52 lismus und des Dritten Reiches
53 hineinpasst, wie kaum eine andere
54 zuvor.“

55 Nicht nur Göring begeistert die
56 Kunst Peiners. Auch Hitler gehört
57 zu den Bewunderern des Malers,

58 dessen Bild „Deutsche Erde“ als
59 erstes einer Reihe weiterer Arbei-
60 ten in den Besitz des „Führers“
61 übergeht. Die Darstellung einer
62 weiten Agrarlandschaft mit
63 ackerndem Bauern im Vorder-
64 grund wird zu einem der bekann-
65 testen Blut-und-Boden-Gemälde
66 im „Dritten Reich“ und sogar als
67 Postkarte verbreitet.

68 Im Gegensatz zu Schöpfern so
69 genannter „entarteter Kunst“, die
70 teilweise nicht nur Malverbot er-
71 halten, sondern ins KZ gesperrt
72 werden, schwimmt Werner Peiner
73 auf einer Erfolgswelle aus Staats-
74 aufträgen. Aufsehen erregen vor
75 allem seine monumentalen Ge-
76 mälde und Wandteppiche. Für
77 Hitlers „Neue Reichskanzlei“
78 arbeitet Peiner an einem Schlach-
79 tenzyklus aus insgesamt acht gi-
80 gantischen Gobelins, jeweils zehn
81 Meter breit und 5,40 Meter hoch.
82 Längst gehört das NSDAP-
83 Mitglied zu den Hofkünstlern
84 Hitlers und durch die Patronage
85 Görings wird er zu einem der
86 höchst bezahlten Maler des „Drit-
87 ten Reichs“. Doch im September
88 1944 kann ihm auch der Reichs-
89 marschall nicht mehr helfen. Die
90 wenigen verbliebenen Mitarbeiter
91 und Schüler der Kronenburger
92 Meisterschule müssen den anrü-
93 ckenden US-Truppen weichen
94 und werden evakuiert – nach
95 Gimborn im Oberbergischen
96 Kreis.

98 Echte Freunde gefunden

99
100 Peiner mietet sich im Gasthof
101 Kürten ein, dem heutigen
102 „Schloss-Hotel“. Im Anbau neben
103 der Gaststube bezieht er Quartier,
104 nutzt den Raum zum Leben und
105 Arbeiten. Doch mit dem Ein-
106 marsch der US-Truppen endet
107 seine Zeit als Staatskünstler end-
108 gültig. Elf Tage nach der Beset-
109 zung Gimborns im April 45 wird
110 Peiner verhaftet und im Gerichts-
111 gefängnis Gummersbach inhaf-
112 tiert. Neun Tage später allerdings
113 kommt er wieder auf freien Fuß –
114 der Amtsgerichtsrat Dr. Marzinek

115 zeigt sich als Bewunderer seiner
116 Kunst und verwendet sich bei den
117 Amerikanern für Peiners Freilas-
118 sung.
119 Im August 1945 kommt Wer-
120 ner Peiner jedoch erneut in Haft.
121 Er wird in die „Schützenburg“
122 oberhalb Gummersbachs gebracht
123 und von dort über Siegburg nach
124 Recklinghausen in ein zentrales
125 Internierungslager überführt.
126 Auch dort finden sich Verehrer
127 seiner Malerei, selbst bei der engli-
128 schen Lagerleitung: Für das Offi-
129 zierskasino malt er – zehn Jahre
130 vor der Arbeit für den Kreistag –
131 die griechischen Kardinaltugen-
132 den.
133 Auch nach seiner Rückkehr
134 nach Gimborn im Januar 1946
135 kann der Maler seine Popularität
136 nutzen und wertvolle Kontakte
137 knüpfen, nicht nur zur englischen
138 Militärbehörde. Unterstützung
139 erfährt er vom Gummersbacher
140 Apotheker Julius Schlichter und
141 vom neuen Oberkreisdirektor Dr.
142 Goldenbogen, „der mir durch
143 mein weiteres Leben ein treuer
144 Freund wurde“, wie Peiner in
145 seinen Erinnerungen schreibt.
146 Zu seinem wichtigsten Förde-
147 rer aber avanciert der Derschlager
148 Textilunternehmer Hermann
149 Kienbaum, ein Onkel des Unter-
150nehmensberaters Gerhard Kien-
151baum. „Seine große Freude an der
152 Kunst verschaffte uns durch die
153 eingetauschten Wollpakete wieder
154 die erste Lebensgrundlage“, so
155 Peiner. Kienbaum, der selbst malt
156 und schnitzt, ist fasziniert von der
157 Kunstfertigkeit Peiners und hilft
158 dem Maler, dessen Vermögen von
159 40.000 Reichsmark über die Wäh-
160rungsreform zu retten: Peiner legt
161 das Geld rechtzeitig in Schafwolle
162 an, die der Unternehmer später
163 zurückkauft – für wertvolle D-
164Mark.
165 Offenbar geht es dem Künstler
166 finanziell gut genug, dass er Aus-
167schau nach einem neuen Domizil
168 halten kann. Oberkreisdirektor
169 Goldenbogen bemüht sich, findet
170 im Kreis jedoch kein passendes
171 Objekt. Dann erhält Peiner das

172 Angebot, die alte Höhenburg
173 Haus Vorst bei Leichlingen zu
174 kaufen – eine Gelegenheit, die er
175 dank der Unterstützung Hermann
176 Kienbaums wahrnimmt. Im No-
177 vember 1949 verlässt Peiner Gim-
178 born. Kienbaum richtet sich auf
179 Haus Vorst eine Wochenendwoh-
180 nung her.

181 **Tugenden für den Kreistag**

182
183
184 Im Jahr 1955 bereist Werner Pei-
185 ner Frankreich. „Wieder zu Hause,
186 nahm mich ein Auftrag Dr.
187 Goldenbogens in Anspruch, für
188 das Kreishaus Gummersbach vier
189 große Wandbilder, die Kardinaltu-
190 genden, zu schaffen“, notiert er
191 später. Die guten Kontakte füh-
192 render Männern im Oberbergi-
193 schen zu Peiner sind wohl Aus-
194 schlag gebend für diese Entschei-
195 dung. Über die Vergangenheit des
196 Malers im „Dritten Reich“ wissen
197 die Verantwortlichen Bescheid,
198 sehen aber kein Problem darin.
199 „Wir stehen auf dem Standpunkt,
200 dass auch diese an der Renaissance
201 geschulte Malerei einen Anspruch
202 darauf hat, von der Öffentlichkeit
203 beachtet zu werden“, betont
204 Goldenbogen im November 1955
205 gegenüber der Presse.

206 Werner Peiner freut sich bei
207 der Eröffnung des Sitzungssaales
208 über die Gelegenheit, wieder mit
209 Bildern an die Öffentlichkeit tre-
210 ten zu können – zum ersten Mal
211 seit Ende der NS-Herrschaft. Er
212 rechnet mit Kritik, sagt: „Es ist die
213 Eröffnung einer Schlacht!“ Doch
214 Protest bleibt aus. Dr. Carl Hugo
215 Steinmüller lobt namens der ober-
216 bergischen Industriellen die vier
217 Bilder als „ein schönes Ganzes“.
218 Die meisten Kreistagsmitglieder
219 zeigen sich sehr angetan; einige
220 sprechen Peiner ihren persönli-
221 chen Dank aus. Dass der Maler
222 etwas mehr als zehn Jahre zuvor
223 mit seiner Kunst das NS-Regime
224 repräsentatierte und stabilisierte:
225 Es hat offenbar keine Bedeutung.

226 bei Bedarf als Zitat verwendbar:

227
228 „Die Kunst soll wieder emporblü-
229 hen, soll wieder stark und deutsch
230 sein.“ (Hermann Göring)
231 „... die Ideale erloschen. Hatte ich
232 doch gearbeitet ... in der Hoff-
233 nung, durch mein deutsches Va-
234 terland der sinkenden abendländi-
235 schen Kunst und Kultur einen
236 neuen Impuls schenken zu kön-
237 nen.“ (Werner Peiner)

„Stille Insel im schäumenden Meer“

Der NS-Maler Werner Peiner findet Zuflucht im oberbergischen Gimborn

von Volker Dick

„Die Untaten des Regimes werden den Künstlern angelastet, die es protegierte. Im Verdikt über meine Bauten, über die Skulpturen von Breker und Klimesch oder die Bilder von Peiner ist immer auch das Verdikt über Hitler enthalten. Es ist falsch und ungerecht; aber ich verstehe es.“

Albert Speer, Spandauer Tagebücher¹

Mit Politik wollten sie nie etwas zu tun gehabt haben, die prominenten Architekten, Schauspieler, Musiker und Maler des „Dritten Reichs“. Doch trugen sie auf ihre Weise dazu bei, das System zu stabilisieren. Und nur zu gern verschlossen sie die Augen vor dem, was außerhalb ihres engen Kreises geschah.

I.

Ende September 1944 erreichte die Fahrzeugkolonne Gimborn im Oberbergischen Kreis, ein kleines Dorf in der gleichnamigen Gemeinde.² Die Wagen beförderten eine umfangreiche Kunstbibliothek in den Ort und neun Menschen: Evakuierte aus dem Eifeldorf Kronenburg. Noch wussten die Einheimischen nicht, wer hier Aufnahme finden sollte. Doch bald schon sprach sich herum, dass ein prominenter Künstler in der Gaststätte Kürten³ Quartier bezogen hatte, einer, den die Größen des Staates einst feierten, einer, dessen Bilder auch Hitler in Verzückung versetzten, einer, der unter der Patronage des Reichsmarschalls Hermann Göring zu höchstem Ruhm im nationalsozialistischen Deutschen Reich gelangt war: der Maler Werner Peiner.

Die kleine Gruppe bildete den Rest der „Hermann-Göring-Meisterschule für Malerei“, die Peiner im Eifeldorf Kronenburg geleitet hatte, eine Akademie, an der gigantische Wandteppiche entworfen worden waren, die dereinst Hitlers Neue Reichskanzlei in Berlin zieren sollten. Aber inzwischen dienten die meisten Schüler in der Wehrmacht, die Arbeit an den Gobelins war zum Erliegen gekommen. Der Krieg bedrohte das Bestehen der Schule, Peiner wollte nicht in der Eifel bleiben, US-Truppen standen bereits an der belgischen Grenze. Sein Hilferuf richtete sich an den Reichsmarschall, doch Göring ließ ihm mitteilen, dass er nichts mehr für ihn tun könne. Er solle sich stattdessen an den Kölner Regierungspräsidenten Karl-Eugen Dellenbusch wenden. Dem hatte Peiner es zu verdanken, dass er nun in Gimborn unterkommen konnte, einem Dorf mit wenigen Häusern, einer Kirche und dem Schloss des Barons von Fürstenberg.

Kronenburg, 8. Juni 1938: Das Eifeldorf erwartet hohen Besuch. Der preußische Ministerpräsident Hermann Göring reist an, um die „Hermann-Göring-Meisterschule für Malerei“ einzuweihen. Zahlreiche Parteifunktionäre sowie Einheiten von SA und SS erwarten ihn wie auch der Leiter der Schule, Werner Peiner. In seiner Festrede erinnert sich Göring an die erste Begegnung mit den Arbeiten Peiners: „Im gleichen Augenblick fühlte ich, daß Sie zu Besonderem, zu Großem verpflichtet und berufen sind und daß Ihre Malerei so sehr in die Gedankenwelt des Nationalsozialismus und des Dritten Reiches hineinpaßt, wie kaum eine andere zuvor.“⁴ Der Schule wünscht Göring: „Möge sie nie volksfremd werden in ihrer Einstellung und in ihrer Kunst, sondern möge sie besonders darin ihren Stolz und ihren Ehrgeiz sehen, eine Kunst zu schaffen, die im Wesen des deutschen Blutes liegt.“⁵

Der Kunstliebhaber Göring kennt Peiner seit 1934.⁶ Damals hat sie der Generaldirektor der deutschen Shell AG, Walter Kruspig, miteinander bekannt gemacht. Peiner hatte Kruspig Mitte der 20er-Jahre in Düsseldorf kennen gelernt und dessen Ehefrau Ellen bereits 1927 porträtiert, seitdem sind sie befreundet. Kruspig verschaffte Peiner Aufträge, unter anderem für ein umfangreiches Kartenwerk des Ölkonzerns, das den „Autotourist“ durch deutsche Lande leiten sollte. Inzwischen helfen dem Maler die guten Kontakte, zu den Mächtigen der NS-Führung vorzudringen. 1936 stattet er Görings neu erbautes Reichsluftfahrtministerium mit fünf Gemälden und zwei Mosaiken aus und entwirft im gleichen Jahr für den Festsaal im Berliner „Haus der Flieger“ – das frühere Gebäude des Preußischen Landtags – den Wandteppich-Zyklus „Falkenjagden“: eine Verherrlichung des Luftkampfes.

Ein Bild Peiners befindet sich zu diesem Zeitpunkt schon seit drei Jahren im Besitz Hitlers: die Arbeit „Deutsche Erde“. Das Bildnis eines ackernden Bauern in freier Landschaft erlangt während der NS-Herrschaft große Popularität, wird sogar als Kunstdruck und Postkarte vertrieben. Peiner hatte das Bild 1933 als Geschenk an Hitler zur Verfügung gestellt. Es wurde dem neuen Reichskanzler übergeben, als er die Ehrenbürgerwürde von Mechernich entgegen nahm. Zahlreiche weitere Bilder gehen in den nächsten Jahren in den Besitz Hitlers über. Peiner akzeptiert das neue Regime und weiß, was gefällt.

II.

Im Herbst 1944 richtete sich der Maler im großen Gastraum des Lokals Kürten ein, an seiner Seite Ehefrau Marie Therese, genannt Resy, und die enge Freundin Ellen Kruspig, Witwe Walter Kruspigs, der im Krieg gefallen war. Außer dem verbliebenen Personal der Schule waren die beiden letzten Meisterschüler mit nach Gimborn gekommen, Klemens Siebeneichler⁷ und Renate Baluschek⁸. Wenige Tage nach der Ankunft lieferte ein Spediteur die persönliche Habe der Familie Peiner nach, die es sich nun mit Möbeln, Behängen und Bildern gemütlich machen konnte. Im großen Tanzsaal über dem Gastraum ging es bedrängter zu – dort waren rund 50 französische Zwangsarbeiter untergebracht. In der neuen Unterkunft richtete sich Görings Lieblingsmaler auch ein Atelier ein. An großformatige Arbeiten dachte er jedoch nicht, vielmehr fertigte er kleine Temperamalereien an, die zumeist mongolische Reiter zeigten – da „der Osten immer bedrohlicher auf uns zukam“⁹.

Dennoch erwog er, sich nach Osten abzusetzen, um der amerikanischen Einkreisung zu entgehen. Dass Peiner in Gimborn blieb, lag an einem defekten Rad seines Wagens. Die Schrecken des Krieges holten ihn allmählich ein: „Die eigene Truppe, die Gimborn passierte, bot ein trauriges, demoralisiertes Bild. Hitlerjungen zogen die Kanonen, da Benzin nicht mehr vorhanden oder verschachtelt war. Welch ´erschütterndes Ende einer einst glorreichen Armee, die einer halben Welt die Stirn geboten hatte“, schilderte er.¹⁰ Nun, als die Niederlage nicht mehr abzuwenden schien, entwarf Peiner keine heldenhaften Schlachtenszenen mehr, sondern malte die „Dämonen“, Gestalten, die Hunger, Grauen, Tod verkörpern sollten.

Die größten Gefahren drohten in jenen Tagen durch Tieffliegerangriffe. In Gimborn entspannte sich die Lage jedoch, nachdem ein Fallschirmjäger-Feldlazarett das Schloss belegt hatte und das Rote Kreuz auf dem Dach prangte. Zuvor war auch der Staatskünstler bei Luftalarm in die umliegenden Wälder geflüchtet. Und dann, am 12. April 1945, war der Krieg in der kleinen Gemeinde zu Ende. „Als die Amerikaner mit schweren Panzern in den Ort einrückten, fiel kein Schuss“, erinnerte sich Peiner.¹¹

Den Tanzsaal füllten nun Verwundete statt Zwangsarbeiter. Das Lazarett blieb zunächst erhalten und Peiner betrachtete mit Abscheu das Geschehen: „Man lebte von den reichen Vorräten dort in den Tag hinein. (...) Um dem Bild der Verkommenheit noch eine besondere Note zu verleihen, wurden Wehrmachtshelferinnen, die bei dem totalen Zusammenbruch nicht mehr wußten, wo sie bleiben noch wie sie leben sollten, gegen Verpflegung an amerikanische Soldaten und Offiziere verschachtelt.“¹²

Empört reagierte Werner Peiner auch, als ihn elf Tage nach dem Einmarsch der Amerikaner seine Vergangenheit einholte: Er wurde verhaftet und ins Gerichtsgefängnis der Kreisstadt Gum-

mersbach gesperrt. Neun Tage blieb er dort in Haft, gemeinsam mit ehemaligen NSDAP-Parteifunktionären. Dass er nach nicht mal zwei Wochen nach Gimborn zurückkehren konnte, hatte er dem Amtsgerichtsrat Dr. Marzinek zu verdanken, der sich als Verehrer von Peiners Kunst zeigte und beim amerikanischen Kommandanten vorsprach. Dem Befehl, nun gemeinsam mit anderen Parteigenossen beim Aufbau eines Lagers für ehemalige russische Zwangsarbeiter in der Nähe Gimborns zu helfen, musste der Maler allerdings ohne Vergünstigungen nachkommen. Als das Lazarett im Schloss aufgelöst wurde und die amerikanische Bewachung abzog, sah sich Peiner einer konkreten Bedrohung ausgesetzt: Von dem „Russenslager“ aus trieb seiner Erinnerung nach eine etwa 80 Mann starke, schwer bewaffnete Bande ihr Unwesen, überfiel jede Nacht umliegende Dörfer und einzelne Gehöfte. Bauern, die Angst hatten, auf ihre Höfe zurückzukehren, kamen für einige Zeit im Tanzsaal des Gasthofs Kürten unter – in dem Raum, wo ja kurz zuvor noch die französischen Zwangsarbeiter gelebt hatten. Mit Kesseln und Topfdeckeln schlugen die Bewohner der umliegenden Dörfer bei Überfällen Alarm, Männer hielten nachts Wache. Tatsächlich war die Gegend um Gimborn stark von Plünderungen und Überfällen befreiter Russen und Ukrainer betroffen. Gleich in der Nähe lag das Lager Eibach, vor allem aber das zentrale Sammelcamp für rund 8000 sowjetische Staatsangehörige aus Köln, Düsseldorf und Wuppertal namens „Stellers Hammer“. Sie sollten auf Befehl Stalins in ihre Heimat zurücktransportiert werden. Bis August 1945 meldete die Gemeinde Gimborn 146 Raubüberfälle, verübt von einzelnen, teilweise bewaffneten Gruppen. Dabei waren auch Todesopfer unter der einheimischen Bevölkerung zu beklagen. Geraubt wurden Wertgegenstände, Vieh und Lebensmittel.¹³ In dieser Zeit will Görings Hofmaler zum ersten Mal von den Gräueln der Konzentrationslager gehört haben. Anscheinend stürzte ihn das Wissen um die Massenmorde in eine Depression: „In mir waren mit diesem Ende die Ideale erloschen. Hatte ich doch gearbeitet und eine Malerschule gegründet in der Hoffnung, durch mein deutsches Vaterland der sinkenden abendländischen Kunst und Kultur einen neuen Impuls schenken zu können.“¹⁴ Am deutschen Wesen sollte also die Welt genesen – auch in schöngestiger Hinsicht.

Im Jahr 1919 beginnt Werner Peiner seinen Feldzug für die „deutsche Kunst“: Er hospitiert ein halbes Jahr an der Kunstakademie Düsseldorf, der Stadt, in der er 1897 zur Welt kam. Anschließend beginnt er dort mit dem Kunststudium, das er 1923 beendet, um als freier Maler zu arbeiten. Mit Malerei im Stil der Neuen Sachlichkeit schafft er sich einen Namen, verkehrt in der gehobenen Gesellschaft Düsseldorfs und erhält gegen Ende der 20er-Jahre erste Aufträge zur Gestaltung monumentaler Mosaik- und Bildteppicharbeiten für Industriebauten. 1931 verlässt Peiner die Stadt und zieht in jene Landschaft, aus der seine Großeltern stammen: in die Eifel nach Kronenburg. Als 1933 die Nazis die Macht übernehmen, wird auch die Düsseldorfer Kunstakademie „gleichgeschaltet“, eine Reihe von Professoren und Lehrern entlassen. Er soll nun Direktor werden, lehnt jedoch ab, um stattdessen einen Lehrauftrag für Monumentalmalerei an der Akademie anzunehmen. In seinen Erinnerungen schreibt Peiner, er habe die Professur von Paul Klee übernommen, den die Nazis als einen der ersten Lehrenden aus dem Amt entfernen. Wahrscheinlich aber folgt er Heinrich Campendonck nach, der die Meisterklasse für Monumentalkunst bis 1933 leitet. Campendonck zieht 1934 aus Angst vor Repressalien nach Belgien und kehrt nicht wieder nach Deutschland zurück.

Peiner behält trotz seiner Berufung Kronenburg als Wohnsitz bei. Schon bald betreibt er die Ausgliederung der Monumentalmalerei aus der Akademie, um in dem Eifeldorf eine Dependence zu errichten. Im Januar 1936 spricht er auf dem Berliner Opernball mit Erich Gritzbach, dem persönlichen Adjutanten Görings und kurz darauf mit dem Feldmarschall selbst, um sein Ziel zu erreichen. Mit Erfolg: Der Erlass des Preußischen Kunstministeriums vom 23. März 1936 gestattet ihm die Einrichtung einer Landakademie in Kronenburg. Im April 1936 beginnt der Lehrbetrieb.

Ein Jahr später übernimmt Göring die Schirmherrschaft über die nun als „Hermann-Göring-Meisterschule für Malerei“ bezeichnete Einrichtung und sichert damit deren Existenz, die bis dato finanziell auf wackligen Beinen steht. Unter dem neuen Namen startet die Schule offiziell am 1. September 1937. Peiners Kadenschmiede für eine neue Kunstelite steht unter einem „geis-

tigen Gesetz“¹⁵, festgelegt durch Erlass Görings. Darin verpflichten sich alle Mitglieder der Schule unter anderem zu „Treue dem Führer und Reich, dem Schirmherrn und der Idee, unbedingten Gehorsam dem führenden Meister der Schule, echte Kameradschaft untereinander“. Für jeden Schüler gilt: „Der Ausdruck deutscher Gesinnung und deutschen Charakters sind ihm als deutschem Künstler Selbstverständlichkeit.“ Nur wer seine „arische Abstammung“ nachweisen kann, hat eine Chance, aufgenommen zu werden.

Die Schüler müssen ihrem Patron zu dessen Geburtstag kleinformatige Arbeiten anfertigen und sind gehalten, auch Görings Tochter Edda regelmäßig zu beschenken. Auf alle Bilder der Schule sichert sich Göring das Vorkaufsrecht. Als Goebbels 1939 bei einem Besuch in Kronenburg ein Bild kaufen will, schiebt der Feldmarschall den Riegel vor und erwirbt das Werk stattdessen selbst.

Zu diesem Zeitpunkt gehört Peiner längst der NSDAP an. Acht Tage, bevor Göring erstmals die Akademie besucht hatte, war er eingetreten – am 1. Mai 1937. Für ihn bedeutet die Patronage, dass er zu den höchst dotierten Malern der NS-Zeit aufsteigt und Zugang erhält zu höchsten Regierungskreisen. Im April 1940 ernennt Göring ihn zum Preußischen Staatsrat, ein Titel, den außer ihm auch Gustaf Gründgens, Albert Speer und Wilhelm Furtwängler erhalten. Peiner spricht offen von seiner Zuneigung zum Feldmarschall: „Was mich zu Göring hingezogen hatte, war eine rein menschliche Geste, die nichts mit Politischem zu tun hatte.“¹⁶

III.

Bei Kriegsende dachte Peiner noch an eine Rückkehr nach Kronenburg. Doch in dem Eifeldorf legte man offensichtlich keinen Wert darauf, ihn wiederzusehen. Im Gegenteil: Von dort wurde seine Enteignung betrieben und eine Anzeige gegen ihn initiiert – wegen Verbrechens gegen die Menschlichkeit. Als Konsequenz daraus kam Peiner erneut in Haft, am 8. August 1945. Zwei englische Offiziere brachten ihn nach Gummersbach in das Kasino der Engländer, wo er ein Mittagessen erhielt, „wie ich lange keins mehr erlebt hatte“. Abends allerdings saß er bereits mit anderen Gefangenen auf der „Schützenburg“ oberhalb der Stadt. Nach vier Tagen ging es im offenen Lastwagen nach Siegburg und von dort in ein zentrales Internierungslager nach Recklinghausen.

Diesmal sollte es nicht bei wenigen Tagen Freiheitsentzug bleiben. Die erste Vernehmung folgte sechs Wochen nach der Inhaftierung. Doch Peiners Ruf als Staatskünstler verschaffte ihm auch im Lager einen Sonderstatus: Im Keller einer Baracke bezog er ein „Atelier“. Mitte Oktober 45 wollte ein englischer Captain wissen, ob Peiner bereit wäre, für die Gestaltung des Offizierskasinos in Recklinghausen zu sorgen. Er war und durfte für die Arbeit das Lager verlassen: „Als Idee für die Gestaltung des Kasinos hatte ich die Kardinaltugenden gewählt, die Tapferkeit, die Gerechtigkeit, die Weisheit und die Einsicht.“¹⁷ Rund zehn Jahre später würde er sich erneut mit den Tugenden befassen, diesmal jedoch nicht für eine Besatzungsmacht, sondern im Auftrag des Oberbergischen Kreises.

Das Privileg dauerte allerdings nur drei Wochen. Dann verbot ein Befehl, Internierte außerhalb des Lagers arbeiten zu lassen. Dennoch entstanden während der Haftzeit in Recklinghausen zahlreiche Bilder, Peiner bezifferte ihre Zahl auf über 100. Die letzten Wochen seiner Internierung verbrachte der Maler in einem Lager im sauerländischen Hemer, auch hier von seinen Bewachern umworben: Weil ein Mithäftling verbreitet hatte, dass Peiner der Maler Adolf Hitlers gewesen sei, verlangten die Engländer Arbeiten von ihm als Souvenirs; Peiner lieferte sie gegen Zigaretten, die härteste Währung der frühen Nachkriegszeit. Am 15. Januar 1946 schließlich wurde er in die Freiheit entlassen und kehrte in Begleitung des Oberstleutnants Bakker nach Gimborn zurück. Der nahm im Auftrag des Lagerkommandeurs noch ein Gemälde mit zurück nach Hemer, gegen beträchtliche Entlohnung: In einem Päckchen an Peiner steckten 100 Zigaretten.

Er genoss nun die Ruhe in Gimborn, absolvierte jeden Morgen einen Waldlauf und härtete sich anschließend mit einem kalten Bad ab. „Der Oberbergische Kreis war wie eine stille Insel im schäumenden Meer ringsum. (...) Es waren einige aufrechte Männer dort, die die Leidenschaften im Zaum hielten. (...) Ich hatte im Kreise Gummersbach tatkräftige Freunde gefunden, die meine

Kunst schätzten und sich freuten, daß ich dort war“, bemerkte Peiner rückblickend.¹⁸ Damit meinte er nicht nur seine Unterstützer in den Reihen der englischen Besatzungsmacht wie den Sergeanten Dennis Fine. Vor allem ein Mann entwickelte sich zum Förderer Peiners: der Textilfabrikant Hermann Kienbaum, ein Onkel des späteren Unternehmensberaters Gerhard Kienbaum. Der Geschäftsmann, der selbst malte, schnitzte und sich für Kunst begeisterte, unternahm damals mit seiner Familie im Sommer ausgedehnte Wanderausflüge. Eine dieser Wanderungen führte ihn nach Gimborn zum Gasthof Kürten. Dort erfuhr er von der Anwesenheit des vormaligen Staatsmalers und suchte den Kontakt.

Schnell freudeten sich die beiden an, Einladungen gingen hin und her. Peiner war häufig in Gummersbach-Derschlag bei Kienbaums zu Gast und hielt Vorträge zum Verständnis seiner Bilder. Einer der sechs Töchter des Unternehmers erteilte er Malunterricht. Hermann Kienbaum half ihm und auch seinen ehemaligen Schülern, wo er konnte; so fand ein Meisterschüler Peiners, Heinz Hindorf, eine zeitlang Quartier in seinem Haus.¹⁹ Der Fabrikant tauschte Strickwolle aus seinem Betrieb gegen Kunst und verhalf damit Peiner zu einer Lebensgrundlage. Denn mit dem Tauschmittel Wolle konnte „man alles erwerben“, wie der Maler feststellte. Später, im Frühsommer 1948, half Kienbaum, Peiners Ersparnisse von 40.000 Reichsmark über die Währungsreform zu retten. Das Geld wurde vor dem 20. Juni in Schafwolle angelegt, die der Unternehmer nach dem Währungsschnitt zum Tagespreis von Peiner zurückkaufte – für gute D-Mark.

Zu Peiners Freundeskreis zählte die lokale Elite der Nachkriegszeit: der neue Oberkreisdirektor Friedrich Wilhelm Goldenbogen, „der mir durch mein weiteres Leben ein treuer Freund wurde“²⁰, Landrat August Dresbach, der Gummersbacher Apotheker Julius Schlichter. An eine Rückkehr nach Kronenburg war nun ohnehin nicht mehr zu denken. Das Land Nordrhein-Westfalen hatte den Besitz Peiners und die Malerakademie beschlagnahmt. Peiner fühlte sich als „Nazi“ diffamiert, der er nie gewesen sein wollte. Auch die Möglichkeit, auf den elterlichen Hof Ellen Kruspigs an den Niederrhein zu ziehen, zerschlug sich. „So fielen die Würfel für Gimborn, und wir blieben, wo wir waren. Das improvisierte Heim war klein, aber behaglich. Wir waren von den Dingen umgeben, die wir liebten“, äußerte Peiner zufrieden. Der Apotheker Schlichter besorgte ihnen einen kleinen Herd, die Milch holten sie bei einem Bauern in der Nähe, der dafür Textilien oder kleine Zeichnungen des prominenten NS-Malers erhielt.

Trotz des vergleichsweise sorgenfreien Lebens haderte Peiner mit seinem Schicksal und fehlenden Einnahmen aus der Kasse des Nazi-Regimes: „Für mich hatte sich die Welt empfindlich geändert. Weder ein Amt, noch ein Gehalt, noch einen Auftrag hatte ich mehr. Meine Schule war dahin und die versprochene Vergütung für die fünfjährige Arbeit an den Reichskanzlei-Kartons ebenso. Ich war wieder dort angelangt, wo ich angefangen hatte und mußte nunmehr als freischaffender Künstler meinen Weg suchen.“²¹ Was ihm gelang: dank guter Kontakte und wichtiger Fürsprecher, auch außerhalb des Oberbergischen.

So zählte inzwischen Walter May zu Peiners Förderern, Inhaber eines großen Einrichtungshauses in Köln. Dort fand auch die erste große private Sonderausstellung mit Arbeiten Peiners nach Kriegsende statt, samt großem Gesellschaftsabend. Zu den Gästen Peiners in Gimborn gehörten Arno Breker, der Bildhauer des „Dritten Reichs“, und dessen Frau Mimina, ebenso Edmund Stinnes²² und Görings ehemaliger Stabschef Erich Gritzbach²³. An Peiners 50. Geburtstag am 20. Juli 1947 erlebte Gimborn ein rauschendes Fest mit vielen Freunden und Bekannten: „Die Wirtsstube war mit Zeichnungen von mir dekoriert und glich einem Künstlerlokal auf dem Montmartre“, beschrieb der Maler die Szene.²⁴ Ellen Kruspig steuerte ein geschlachtetes Kalb vom niederrheinischen Hof bei. Davon konnten die meisten Deutschen zu der Zeit nur träumen.

Im Spätsommer 1948 musste sich Werner Peiner vor dem Entnazifizierungsausschuss in Gummersbach verantworten. Er äußerte sich abfällig über diese Einrichtung, in der Landsleute über ihresgleichen zu Gericht saßen und Deutsche Deutsche zu Verbrechern stempelten, so Peiners Ansicht. Ihn selbst ordnete der Ausschuss in die Gruppe der Mitläufer ein, „obwohl man nichts fand“, wie der Künstler bemerkte, außer, dass er preußischer Staatsrat gewesen sei. Peiner zu seinem Standpunkt: „Wie ich vordem kein Faschist war, so war ich nun kein Antifaschist. Meine Welt hatte mit Politik nichts zu tun.“²⁵ Doch in wachsamer Rückschau erscheint ein völlig anderes Bild.

„Die Räume (...) sind von machtpolitischem Feuer durchglüht; darum sind sie in ihrer Weihe ohne Vorbild und einmalig“, schwärmt der Bildhauer Arno Breker von Hitlers Neuer Reichskanzlei und ergänzt: „Die Arbeit an der Reichskanzlei bestätigt uns eine wichtige Erkenntnis, nämlich, daß die kulturelle Erneuerung nur eine Folge der politisch geistigen Wiedergeburt sein kann.“²⁶ Auch Werner Peiner und seine Kronenburger Schüler arbeiten mit voller Kraft an der Ausgestaltung der Reichskanzlei, über die der Architekt Hermann Giesler sagt: „Es gibt zwei Stätten in Deutschland, die dem Wirken des Führers für sein Volk in besonderem Maße dienen: der Führerbau in München und die neue Reichskanzlei in Berlin.“²⁷ Für die 146 Meter lange und 12 Meter breite Marmorgalerie des Repräsentationsgebäudes entwirft Peiner Wandteppiche im Format von jeweils 5,40 mal 10 Meter. Der Zyklus stellt historische Schlachten der deutschen Geschichte dar, die Hitler als „Marksteine“ betrachtet: von der Varusschlacht bis zur „Tank-schlacht bei Cambrai“. Am Schluss der achteiligen Reihe soll die Schlacht von Stalingrad stehen. Die Tapisserien werden nie gewebt, doch von den Entwürfen zeigen sich Führer und Feldmarschall begeistert. Peiner soll dafür ein Honorar von 640.000 Reichsmark erhalten. Die Bildnisse propagieren ein Geschichtsbewusstsein, nach dem die Feldschlachten geführt werden mussten, um den Untergang des Abendlandes abzuwehren: „Aggression wird zur Defensivhandlung umgedeutet.“ Peiners „autoritativer Prunk-Monumentalstil transportiert das totalitäre Ideologem des Machtanspruchs und der daraus abgeleiteten Kriegsberechtigung des nationalsozialistischen Deutschlands“.²⁸

IV.

Peiner blieb der umschwärmte Maler, für den Oberkreisdirektor Goldenbogen ein angemessenes Objekt im Oberbergischen suchte, um ihn dauerhaft an den Kreis zu binden. Doch die Suche blieb ohne Ergebnis. Stattdessen erhielt Werner Peiner ein Angebot, die Höhenburg Haus Vorst bei Leichlingen zu erwerben. Auftretende Schwierigkeiten konnte er mit Hilfe einflussreicher Unterstützer meistern, beispielsweise dem Düsseldorfer Rechtsanwalt Werner Schütz, später Kultusminister des Landes NRW²⁹. Der kunstinteressierte Mann hatte bereits Arno Breker und Gustaf Gründgens nach Düsseldorf geholt und wollte nun auch Peiner in der Nähe der Landeshauptstadt leben sehen. Ins gleiche Horn stieß die Spitze des Rhein-Wupper-Kreises: Oberkreisdirektor Hofmann, der selbst malte, wünschte sich den Künstler in seiner unmittelbaren Umgebung, um von ihm zu lernen. „Der wesentlichste Förderer meiner Arbeit und Garant meiner Lebensgrundlagen blieb aber in den Gimborner Jahren Herr Kienbaum. Er erwarb für sich und seine große Familie eine ganze Reihe größerer und kleinerer Werke, und er machte mir durch die gute Anlage meines Geldes den Gedanken an Haus Vorst erst möglich“, betonte Peiner später.³⁰ Über den 1948 nach Gimborn versetzten Pfarrer Hans Botzlar, der wie Peiner aus Düsseldorf stammte, lernte der Maler dessen Bruder Heinrich Bernhardt kennen, der in Düsseldorf als Bauleiter für die Flugplatzbauten der britischen Luftwaffe tätig war.³¹ Heinrich Botzlar wurde zum Sammler von Peiners Kunst und half ebenfalls mit guten Beziehungen.

Im November 1949 schließlich verließ Werner Peiner Gimborn und bezog Haus Vorst. Er musste nichts anschaffen: Sein gesamter Besitz war erhalten geblieben, ausgelagert in Scheunen. Seine Beziehungen ins Oberbergische blieben bestehen. So beriet Peiner auf Betreiben Pfarrer Botzlar Mitte der 50er-Jahre die katholische Pfarrgemeinde Gimborn bei der Kirchenrestaurierung. „Er hat unsere Kirche nicht nur als Beter, sondern auch als Künstler erlebt. Er weiß, was dieser Kirche zu ihrer Erneuerung nottut und würde uns bestimmt gut und uneigennützig aus Freundschaft zum Pastor und zu Gimborn beraten“, vermerkte 1955 die Gemeindechronik.³² Ein Jahr später hieß es: „Konnten wir doch auf Christi Himmelfahrt die Kommunionfeier in der neu hergestellten Kirche feiern. Herr Professor Peiner hat uns gut beraten. Die Restaurierung ist gut gelungen!“³³

Allerdings war Peiner im Kirchenvorstand und in der Bevölkerung umstritten. So hatte es in dem Gremium Unstimmigkeiten darüber gegeben, ob das Bild des Malers „Jesus mit der Dornenkrone“ in der Kirche aufgehängt werden sollte – wegen Peiners umstrittener NS-Vergangenheit.

Einige Gemeindeglieder störten sich eher an der Darstellung Jesu und fanden: „Der sieht ja aus wie ein Verbrecher!“³⁴ Doch Hans Botzlar setzte seinen Willen durch. Das Bild hing jahrelang an der linken Seite kurz vor der Orgelempore.

Andernorts gab es eindeutigen Widerstand gegen die öffentliche Hängung von Peiner-Bildern. 1953 wollte die Stadt Leverkusen als erste Ausstellung auf Schloss Morsbroich Werke des ehemaligen Staatskünstlers zeigen. Während sich die Verantwortlichen aus Politik und Verwaltung offenbar unbedarft mit dem Namen Peiner schmücken mochten, reagierte die Kunstszene mit Ablehnung. An der Düsseldorfer Kunstakademie wurden mehr als 300 Unterschriften gegen die Ausstellung gesammelt, die schließlich abgesagt wurde. Auch Pläne, Repräsentationsräume der jungen Bundesrepublik von Peiner ausstatten zu lassen, wurden letztlich verworfen.

Der Oberbergische Kreis allerdings hegte keine Bedenken, im Jahr 1955 den neu gebauten Sitzungssaal des Kreistags mit Arbeiten des Künstlers zu versehen. Oberkreisdirektor Goldenbogen erteilte Peiner den Auftrag, vier große Wandbilder anzufertigen: die Kardinaltugenden – jenes Thema, das der Maler ja bereits für die englische Lagerverwaltung in Recklinghausen umgesetzt hatte. Das Honorar für die ein mal zwei Meter großen Arbeiten zahlten oberbergische Industrielle, die ihre Betriebe auch auf den Bildern verewigen ließen: die Firma Steinmüller sogar mit Namenszug auf dem gemalten Fabrikgebäude.

Nachdem am 11. November 1955 der neue Sitzungssaal seiner Bestimmung übergeben worden war, überschlug sich die oberbergische Presse in Lobreden. Die „Rheinisch-Westfälische Rundschau“ sprach von einem „repräsentativen Raum“, „der den demokratischen Einrichtungen des Kreises eine schmuckvoll-repräsentative Gestalt gibt“³⁵. Eine komplette Seite widmete die „Oberbergische Volks-Zeitung“ (OVZ) dem Ereignis: „Der neue Sitzungssaal des Kreistags (...) erhält seine besondere Note durch vier von Prof. Werner Peiner geschaffene Gemälde in Tempera, die die vier griechischen Kardinaltugenden Gerechtigkeit, Weisheit, Einsicht und Tapferkeit verkörpern und an der Stirnseite des Raumes zu einer Einheit zusammengefaßt wurden.“³⁶ Während Peiner andernorts Kritik erregte, stellte sein Freund Goldenbogen klar: „Selbstverständlich kann man durchaus eine eigene Meinung zur künstlerischen Auffassung Peiners haben – wir stehen aber auf dem Standpunkt, daß auch diese an der Renaissance geschulte Malerei einen Anspruch darauf hat, von der Öffentlichkeit beachtet zu werden.“³⁷

Vor allem die gegenständliche Darstellung hatte es den Verantwortlichen angetan, anders als die abstrakte Kunst, die nach deren Geschmack die öffentliche Kunstwahrnehmung übermäßig bestimmte: „Daß der Kreis als der unmittelbare Auftraggeber für diese Arbeit gerade Werner Peiner heranzog, hat seinen tieferen Grund in dem Wunsch, ein gewisses Mißverhältnis in der bildenden Kunst heute zu korrigieren“, erklärte die OVZ.³⁸ Der Maler selbst rechnete jedoch mit negativen Reaktionen der Öffentlichkeit – doch die blieben offenbar aus. Seine Vergangenheit als NS-Künstler spielte im Oberbergischen der 50er-Jahre keine Rolle. Und auch Industrielle und private Sammler störten sich in der frühen Bundesrepublik nicht an Peiners Rolle während des „Dritten Reichs“.

Große Ausstellungen konnte Peiner nach dem Krieg allerdings nicht mehr gestalten. Die letzte große Einzelschau 1956 zur 100-Jahr-Feier der Stadt Leichlingen geriet zum öffentlichen Eklat: Die Bilder wurden nach heftigen Protesten wieder abgehängt. Dennoch wirkte sein Ruf als Staatskünstler fort: ob als Schöpfer von Arbeiten für den Kölner Gerling-Konzern 1958 oder als Auftragsmaler des Oberbergischen Kreises. Wie auch andere Kulturschaffende der Zeit zwischen 1933 und 1945, etwa Breker und Speer, verstand sich Peiner als unpolitisch, nur der Kunst verpflichtet. Das Gewissen derart beruhigt, fanden auch die Mächtigen im Nachkriegsdeutschland augenfällig nichts dabei, die „großen Namen“ hoch zu halten. Sie konnten sich wie Albert Speer auf Hitler berufen: „Ob die von ihm [Hitler] geschätzten Künstler von Breker und Thorak über Hiltz und Peiner bis zu Furtwängler und Eugen Jochum der NSDAP angehörten, war ihm höchst gleichgültig; er hielt sie allesamt für politisch unzurechnungsfähig.“³⁹

Der Maler Werner Peiner starb am 19. August 1984 in Leichlingen. Materielle Not hat er nach seiner Gimborner Zeit nie gelitten.

¹Albert Speer: Spandauer Tagebücher, Frankfurt/Main, Berlin, Wien 1975, S. 539 (Eintrag vom 30.3.61).

-
- ²Die folgenden Schilderungen folgen der Darstellung in der Autobiographie Peiners, die unter dem Titel „Ein Künstlerleben in Sturm und Stille“ als Kopie im Stadtarchiv Leichlingen vorliegt, o.O., o.J.; zitiert als „Künstlerleben“.
- ³Das heutige Schloss-Hotel.
- ⁴Zit. in Joseph Wulf (Hrsg.): Die Bildenden Künste im Dritten Reich, Hamburg 1966, S. 227.
- ⁵ebd., S. 228.
- ⁶Die Darstellung von Peiners Werdegang, seiner Kunst und seiner Stellung im Nationalsozialismus folgt der Dissertation von Anja Hesse: Der Maler Werner Peiner (1897-1984), Hildesheim, Zürich, New York 1995.
- ⁷Siebeneichler machte sich später als Landschaftsmaler einen Namen und lebt heute in Leichlingen.
- ⁸Renate Baluschek heiratete 1948 Tassilo Baron von Fürstenberg und blieb in Gimborn.
- ⁹Künstlerleben, S. 188.
- ¹⁰Ebd., S. 189.
- ¹¹Ebd.
- ¹²Ebd., S. 191.
- ¹³Vgl. Darstellung bei Gerhard Pomykaj: Von 1918 bis 1948 in: Oberbergische Geschichte, Band 3, Wiehl 2001, S. 150-151.
- ¹⁴Künstlerleben, S. 193.
- ¹⁵Der Wortlaut des Gesetzes ist zitiert in Hesse: Werner Peiner, a.a.O., S. 339-353.
- ¹⁶Zit. bei Hesse: Der Maler Werner Peiner, a.a.O., S. 311.
- ¹⁷Ebd., S. 203.
- ¹⁸Ebd., S. 220-230.
- ¹⁹Telefongespräch mit Ursula Haas, jüngste Tochter Hermann Kienbaums, am 28. Mai 2002.
- ²⁰Künstlerleben, S. 232.
- ²¹Ebd., S. 237-238.
- ²²Sohn des Großindustriellen Hugo Stinnes.
- ²³Dr. Erich Gritzbach, Chef von Görings Stabsamt, sein Verbindungsmann zur deutschen Industrie; über ihn liefen die meisten Geschenke aus der Industrie an Göring; preußischer Staatsrat, Ministerialdirigent; Autor von: Hermann Göring, Werk und Mensch (1938).
- ²⁴Künstlerleben, S. 240.
- ²⁵Ebd., S. 244.
- ²⁶Arno Breker: Zum Bau der neuen Reichskanzlei, in: Die neue Reichskanzlei, München o.J., S. 59.
- ²⁷Hermann Giesler: Symbol des Großdeutschen Reiches, in: ebda., S. 10.
- ²⁸Hesse: Der Maler Werner Peiner, a.a.O., S. 263 u. 266.
- ²⁹Im 3. Kabinett Arnold von 54-56, im 1. Kabinett Meyers von 58-62.
- ³⁰Künstlerleben, S. 247; Kienbaum unterhielt 15 Jahre lang eine Wochenendwohnung auf Haus Vorst, die er oder Mitarbeiter seiner Firma zur Erholung nutzten.
- ³¹Botzlar war seit 1939 bei der Luftwaffenbauverwaltung tätig; nach Kriegsdienst und Verwundung ab 1947 bei der Bauleitung des Flugplatzes Wahn; 1953 Eintritt ins Finanzministerium NRW als Referent; 1957 Ausscheiden aus dem Landesdienst, Auskunft von Horst Romeyk, Hauptstaatsarchiv Düsseldorf, E-Mail vom 27.11.02.
- ³²Chronik der katholischen Pfarrgemeinde Gimborn ab 21.7.1945, S. 17.
- ³³Ebd., S. 18.
- ³⁴Josef Wette, Kirchenvorstand von 1943 bis 1973, erzählte seinem Sohn Josef Wette jr. von den Auseinandersetzungen, mündl. Auskunft von J. Wette vom 14.8.02; das Zitat erinnerte der Organist der Pfarrgemeinde, Günther Wehrend, ebenfalls 14.8.02.
- ³⁵Rheinisch-Westfälische Rundschau vom 12.11.55, S. 9.
- ³⁶Oberbergische Volks-Zeitung, Nr. 263 vom 12.11.55.
- ³⁷Zit. in ebd.
- ³⁸Ebd.
- ³⁹Speer, a.a.O., S. 401 (Eintrag vom 26.11.54).